



Leseprobe aus: Deegener, Gewalt und Aggression im Kindes- und Jugendalter, ISBN 978-3-621-28049-5

© 2011 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-621-28049-5>

10 Mobbing an Schulen

Julia Riebel

10.1 Einleitung: Das Phänomen »Mobbing an Schulen«

Unter Mobbing an Schulen kann sich wohl jeder etwas vorstellen. Hieraus ergeben sich jedoch nicht nur Vorteile: In der Bevölkerung – gerade auch unter den so wichtigen Zielgruppen der Eltern und Lehrer – gibt es eine Reihe von falschen Vorstellungen über Mobbing. In diesem ersten Abschnitt soll daher der Versuch unternommen werden, nach einer definitorischen Klärung auch auf einige weit verbreitete Irrtümer einzugehen.

10.1.1 Begriffsklärung

Wenn von »Gewalt in Schulen« die Rede ist, so ist in den meisten Fällen das gemeint, was Experten als Mobbing oder Bullying bezeichnen. Gewalt im weiteren Sinne ist jeder intendierte Versuch, einer anderen Person irgendeine Art von Schaden zuzufügen, sei dies nun in physischer oder psychischer Form. Zur Gewalt in Schulen gehören also auch Amokläufe, wie sie in Kapitel 11 behandelt werden. Mobbing hingegen bezeichnet eine besondere Art von schulischer Gewalt, die sich durch folgende vier klassische Definitionsmerkmale auszeichnet: Einer Person wird (1) von einer oder mehreren anderen stärkeren Personen immer wieder (2) absichtlich (3) Schaden zugefügt, was (4) auf Dauer zu einem anhaltenden Gefühl der Hilflosigkeit auf Seiten des Opfers führt (Olweus, 1993).

- (1) Kräfteungleichgewicht.** Von Mobbing kann man nur sprechen, wenn zwischen Täter und Opfer ein Ungleichgewicht der Kräfte besteht. Dabei muss es sich nicht notgedrungen um körperliche Kraft handeln. Das Opfer kann zum Beispiel auch deshalb in der Position des Schwächeren sein, weil es im Gegensatz zum Täter keinen Anschluss an die Klassengemeinschaft hat und sich daher im Notfall auch keine Unterstützung holen kann. Ebenfalls kann psychische Schwäche im Sinne eines nur gering ausgeprägten Selbstwertgefühls den Ausschlag geben – wer sich selbst nichts wert ist, glaubt vielleicht gar, es verdient zu haben, dass man ihn mobbt und ist somit leichte Beute.
- (2) Wiederholungsaspekt.** Ein einmaliger Vorfall (zum Beispiel das Verprügeln eines schwächeren Mitschülers) kann auch beim Vorliegen eines Ungleichgewichts der Kräfte nicht als Mobbing aufgefasst werden. Mit Sicherheit kann auch ein solches Einzelereignis für das Opfer ein traumatisches Erlebnis darstellen, es handelt sich in solchen Fällen aber um Beispiele für schulische Gewalt, nicht für Mobbing. Dazu muss nämlich gegeben sein, dass ein Schüler immer wieder und wie-

der drangsaliert wird. Gerade darin, dass er nicht mehr zur Ruhe kommt, sich nirgends mehr sicher fühlt und permanente Angst vor neuen Übergriffen haben muss, liegt ein tückisches, aber charakterisierendes Element von Mobbing.

- (3) Verletzende Absicht.** Vorfälle, die die anderen Kriterien erfüllen, aber denen dennoch keine verletzende Absicht zugrunde liegt, sind wahrscheinlich selten, aber zumindest theoretisch dennoch denkbar. Im Folgenden illustriert ein fiktives Fallbeispiel ein solches Szenario.

Beispiel

Ulrike und Marianne sind beste Freundinnen und verbringen in der Schule ihre gesamte Zeit miteinander. Im Gegensatz zu der stillen Marianne hat Ulrike ein eher vorlautes Wesen und macht gerne Witze auf Kosten anderer. Auch ihre beste Freundin wird immer wieder »Opfer« von Späßen, indem sich Ulrike auch in Anwesenheit anderer über Mariannes tollpatschige Art lustig macht. Marianne traut sich nicht, sich entsprechend zu wehren oder die Freundin zu bitten, dies zu unterlassen. Ulrike ist sich daher der Tatsache gar nicht bewusst, dass ihre Freundin unter ihren Scherzen so sehr leidet.

Im Gegensatz zum Fallbeispiel muss bei Mobbing immer der Aspekt der *absichtsvollen* Verletzung eines anderen gegeben sein.

- (4) Hilflosigkeit.** Das Moment der Hilflosigkeit scheint sich quasi als logische Folge aus den anderen drei Kriterien zu ergeben. Wer würde sich nicht hilflos fühlen, wenn er immer wieder absichtlich von Stärkeren drangsaliert wird? Dennoch ist das Kriterium wichtig, denn wie auch beim letzten Aspekt sind Szenarien denkbar, bei denen eine Person sich nicht hilflos fühlt und daher auch selbst die Situation nicht als Mobbing bezeichnen würde. Das folgende Fallbeispiel verdeutlicht dies an einem weiteren fiktiven Fall.

Beispiel

Thorsten ist ein hochbegabter 12-Jähriger, der mit seinen Klassenkameraden wenig anfangen kann. In den Pausen sitzt er meist still in einer Ecke und liest ein Buch. Seine Mitschüler finden ihn seltsam und machen sich beständig über ihn lustig. Sie rufen ihm Beleidigungen hinterher, verbreiten hinter seinem Rücken Gerüchte über ihn und laden ihn nicht zu gemeinsamen Aktivitäten ein. Thorsten ist davon aber wenig beeindruckt, er lebt in seiner eigenen Welt und interessiert sich wenig für die kindischen Verhaltensweisen seiner Klassenkameraden.

Warum sind solche feinen Unterscheidungen überhaupt vonnöten? Warum müssen wir überhaupt Kriterien vorgeben, was Mobbing definiert und was nicht? Die Begründung ist einfach: Nur ein präzise beschriebenes Phänomen kann auf Grundlage dieser Deskription auch erforscht und in der Folge bekämpft werden. Außerdem tragen ge-

rade Verwechslungen von Mobbing mit anderen Formen schulischer Gewalt dazu bei, das Phänomen zu missverstehen und gar zu trivialisieren.

Was Mobbing ist, wurde nun deutlich gemacht. Nicht weniger wichtig ist aber die Frage danach, was Mobbing *nicht* ist. Auch hierauf sollte kurz eingegangen werden. O'Moore (2000) sammelte »Mythen« um Mobbing – Vorstellungen, die insbesondere bei Eltern und Lehrern weit verbreitet sind und die Mobbing und seine Folgen bagatellisieren. Dazu gehören die Vorstellungen, Mobbing

- ▶ richte keinen Schaden an,
- ▶ gehöre zum Erwachsenwerden dazu und
- ▶ sei »charakterbildend«.

Dass Mobbing durchaus eine ganze Reihe von Folgeschäden anrichten kann – und das bei allen Beteiligten – gilt als erwiesen (s. Abschn. 10.3.2). Ebenso ist es einigermaßen unsinnig anzunehmen, die Persönlichkeitsentwicklung von Heranwachsenden könne dadurch zum Positiven beeinflusst werden, dass diese Gewalttaten zum Opfer fallen. Woher kommen dann aber solche »Mythen«? Man hat es hier mit der Verwechslung verschiedener Phänomene zu tun. Auf der einen Seite steht das bereits beschriebene Mobbing, auf der anderen Seite das sogenannte »rough and tumble play« (O'Moore, 2000) – ein wildes, spielerisches Kämpfen ohne festgelegte Regeln. Hierunter fallen die vor allem unter Jungen üblichen Raufereien auf dem Schulhof. Diese mögen – wenn vielleicht auch nicht charakterbildend – so doch ziemlich harmlos sein. Betrachtet man die vier oben genannten Definitionskriterien von Mobbing, so ist beim »rough and tumble play« in der Regel keines dieser Kriterien erfüllt. Es sollte daher zwischen beiden Verhaltensweisen streng getrennt werden, mit der Folge, dass einerseits körperliches Mobbing nicht als harmlose Rauferei abgetan wird und andererseits nicht jede Balgerei sofort unnötig dramatisiert wird.

10.1.2 Die verschiedenen Gesichter von Mobbing

Wie sieht Mobbing nun in der Realität aus? Welche konkreten Verhaltensweisen können wir uns als Erwachsene darunter vorstellen? Klassischerweise wird zwischen drei Formen von Mobbing unterschieden (Petermann, 2003): körperliches, verbales und relationales Mobbing (s. Abb. 10.1).

Körperliches Mobbing. Hier hat man es mit der offensichtlichsten Form von Mobbing zu tun. Dazu gehören Schläge, Tritte, Schubsen, Stoßen, Bedrängen, Bewerfen, Bespucken sowie Übergriffe auf das Eigentum des Opfers.

Verbales Mobbing. Während körperliches Mobbing in erster Linie physisch verletzen soll, zielen verbales und relationales Mobbing direkt auf die psychischen Beeinträchtigungen des Opfers ab, die bei körperlichen Attacken erst sekundär eintreten. Verbales Mobbing ist der Sammelbegriff für alle *direkten* verbalen Attacken, die vom Täter an das Opfer gerichtet werden. Hierzu zählen Bedrohen, Beschimpfen, Beleidigen, Verspotten, Anpöbeln, Auslachen etc.

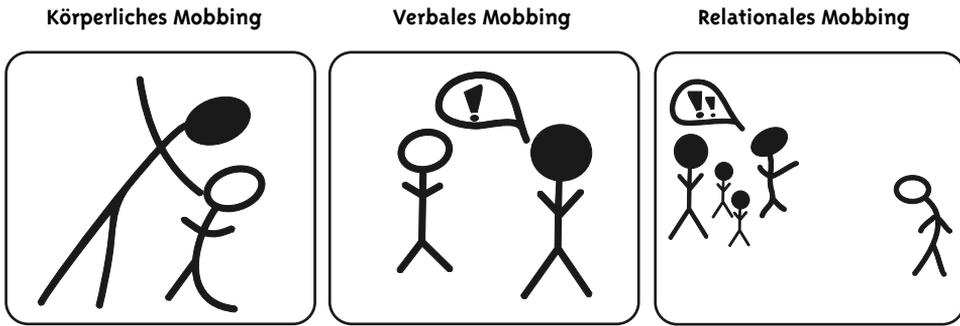


Abbildung 10.1 Formen von Mobbing

Relationales Mobbing. Wie der Name schon sagt, geht es hier um die Beziehungsebene. Relationales Mobbing sind all diejenigen Verhaltensweisen, die darauf abzielen, den sozialen Status einer Person innerhalb einer Gruppe zu untergraben, sein Image zu schädigen, seine Freundschaften zu zerstören und ihn somit auf Dauer innerhalb dieser Gruppe zu isolieren. Dies kann konkret dadurch geschehen, dass das Opfer von gemeinsamen Aktivitäten ausgeschlossen wird, dass Gerüchte verbreitet oder Dritte gegen das Opfer aufgehetzt werden.

Geschlechtsspezifische Unterschiede

Als man zunächst begann, sich mit dem Phänomen »Mobbing« auseinanderzusetzen, lag der Fokus in erster Linie auf körperlichem Mobbing (für einen historischen Abriss über die ersten 20 Jahre der Forschungsbemühungen zu Mobbing s. Smith und Brain, 2000). Da dies in den meisten Fällen von Jungen durchgeführt wird, wurde daraus die These abgeleitet, Mädchen seien weniger aggressiv und daher seltener an Mobbing beteiligt als Jungen. Heute weiß man, dass Mädchen nicht nur *weniger*, sondern vielmehr auch *anders* aggressiv sind als ihre männlichen Altersgenossen (Rivers & Smith, 1994; Jugert et al., 2000). Unter Mädchen ist zwar das körperliche Mobbing wenig verbreitet, sie sind jedoch genauso häufig verbal aggressiv wie Jungen und beim relationalen Mobbing übertreffen sie diese sogar noch. Wie lassen sich solche Unterschiede erklären? Die Antwort liegt darin, wo beide Geschlechter den höchsten Imagegewinn einer Person sehen. Während Jungen oft in größeren Gruppen agieren, in denen diejenigen mit der größten körperlichen Stärke das höchste Ansehen genießen, bewerten Mädchen enge Freundschaften höher. Sozialer Status ist hier u. a. abhängig von der Anzahl der engen Freundinnen, die ein Mädchen aufweisen kann (Coyne et al., 2006). Im Hinblick auf diese gruppenspezifische Sichtweise erscheint es logisch, dass Jungen eher über körperliche Aggressionen andere zu dominieren suchen und Mädchen eher über das Zerstören von freundschaftlichen Beziehungen.

10.2 Wie entsteht Mobbing?

Wie kommt es überhaupt zu Mobbing und Gewalt in der Schule? Die zugrunde liegenden Faktoren sind deshalb so wichtig, weil sie nicht nur Aufschluss darüber geben, woher das Problem kommt, sondern auch an welchen Stellen man ansetzen kann, um dagegen vorzugehen. Wie überall in der Erklärung menschlichen Verhaltens sind hier sowohl situationale Faktoren als auch solche der Persönlichkeit zu berücksichtigen.

10.2.1 Persönlichkeit der Beteiligten

Täter. Typische Täter neigen allgemein zu aggressivem Verhalten, nicht nur gegenüber ihren Mitschülern, sondern auch gegenüber Eltern, Geschwistern und Lehrern. Ihr Wesen zeichnet sich in der Regel durch Impulsivität und Dominanz aus, kombiniert mit wenig Empathie und Einfühlungsvermögen. Ergebnisse zum Selbstwertgefühl sind widersprüchlich: Einige Studien unterstützen den »Volksglauben«, die Täter seien im Inneren selbst unsicher und würden durch die Gewaltakte nur versuchen, ihre eigene Unsicherheit zu überspielen; andere Studien bescheinigen den Tätern hingegen ein äußerst positives Selbstbild und einen hohen Selbstwert im Vergleich zu ihren Mitschülern (Tritt & Duncan, 1997). Männliche Täter sind oftmals größer oder zumindest körperlich stärker als ihre Opfer (Schäfer, 1997). Die Kombination aus Körperkraft und mangelndem Einfühlungsvermögen machen die Täter so gefährlich: Sie können ihre Opfer ernsthaft verletzen und es fehlt ihnen am entsprechenden Gespür, noch rechtzeitig einzuhalten.

Wie aber entstehen die aggressiven Verhaltensmuster der Täter? Neben eventuellen genetischen Faktoren sind hier scheinbar familiäre Variablen von großer Relevanz. Vor allem die grundsätzliche emotionale Haltung der primären Bezugsperson spielt hier eine große Rolle (Loeber & Stouthamer-Loeber, 1986). Idealerweise ist diese Haltung von Wärme und Interesse gegenüber dem Kind geprägt, gleichzeitig aber auch von der strikten Ablehnung und Sanktionierung aggressiven Verhaltens. Diese Sanktionierung wiederum sollte aber nicht über körperliche Strafen erfolgen, da gewaltfreies Konfliktlösen durch die Eltern im Sinne des Modelllernens eine tragende Rolle für das spätere Konfliktverhalten des Kindes spielt.

Opfer. Welche typischen Merkmale weisen Mobbingopfer auf? Hierzu existiert eine Reihe von Vorurteilen, die sich in den meisten Fällen auf das äußere Erscheinungsbild der Opfer beziehen. Diese betreffen u. a. die Merkmale:

- ▶ Übergewicht
- ▶ hässliche Brille
- ▶ ungewöhnlicher Dialekt oder Akzent
- ▶ unmoderne Kleidung oder Frisur

Befragt man Opfer, warum sie ihrer eigenen Einschätzung zufolge gemobbt worden sind, so geben sie ähnliche Gründe an (Kidscape, 1999): Extrem große oder kleine Körpergröße, kein Interesse oder schlechte Noten beim Sport, Über- oder Unterge-

wicht, extrem hoher oder extrem niedriger sozialer Status der Eltern, Zugehörigkeit zu einer ethnischen oder religiösen Minderheit, unangemessene Kleidung sowie ein ungewöhnlicher Akzent. Auch die Gruppe der Täter beruft sich auf solche Merkmale, um ihr Verhalten zu erklären.

An dieser Stelle zeigt sich deutlich die Notwendigkeit, den Volksglauben durch empirische Studien zu überprüfen. Tatsächlich unterscheiden sich Opfer von Mobbing in keinem der oben genannten oder ähnlichen Merkmale von Personen, die nicht zu Opfern werden (ebd.). Wie kommt es also zu einem solchen Irrglauben? Anscheinend handelt es sich hier nicht um wirkliche Gründe bzw. auslösende Faktoren, sondern um Rechtfertigungen, die sich mit der Theorie kognitiver Dissonanz (Festinger, 1957) erklären lassen. Opfer können es mit ihrem Selbstwertgefühl leichter vereinbaren, wenn sie die Tatsache, dass sie gemobbt werden, auf irgendwelche äußerlichen Merkmale attribuieren, für die sie nichts können, als auf ihre Persönlichkeit. Die Täter hingegen rechtfertigen ihr Verhalten ebenfalls mit diesen äußeren Merkmalen des Opfers – dies lässt sich wiederum auch für die Täter besser mit ihrem Selbstbild vereinbaren als jemanden aus purer Langeweile gemobbt zu haben, was laut einer Studie von Owens et al. (2000) gerade unter Mädchen das Hauptmotiv für Mobbing darstellt.

Wenn es nun aber nicht die nach außen so leicht erkennbaren Merkmale sind, die die Opfer auszeichnen, worin unterscheiden sie sich dann von ihren Altersgenossen? Typische Opfer sind ängstlich, unsicher und übervorsichtig, sie sind sensibel, schüchtern und haben eine negative Einstellung zu Gewalt. Sie sind pessimistisch, haben einen geringen Selbstwert und oft nur einen einzigen Freund oder gar keine Freunde innerhalb der Klassengemeinschaft (Schäfer, 1997). Die gefundenen Zusammenhänge zwischen den genannten Eigenschaften und der Tatsache, dass solche Personen häufig Opfer von Mobbing werden, lassen nun jedoch noch keine Aussage über die Richtung der Kausalitätskette zu. Sind Opfer deshalb zum Opfer geworden, weil sie ängstlich und schüchtern sind und ein geringes Selbstwertgefühl haben? Oder sind sie rein zufällig Opfer geworden und die genannten Eigenschaften haben sich erst in einem zweiten Schritt durch diese Erfahrungen herausgebildet? Wahrscheinlich sind beide Sichtweisen zu einfach, um das Phänomen adäquat erklären zu können. Realistischer ist eine Kombination aus beiden Wirkrichtungen, die (wie in Abb. 10.2 dargestellt) zu einem Teufelskreis führt.

Beginnen lässt sich an jeder Stelle des Zyklus, am sinnvollsten ist aber vielleicht die im Folgenden dargestellte beispielhafte Betrachtung.

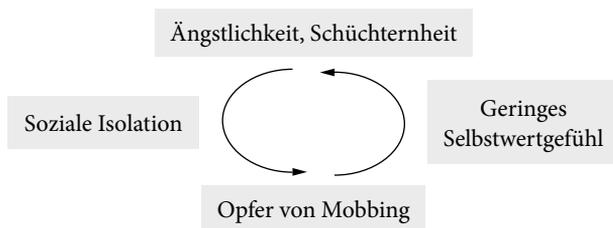


Abbildung 10.2 Determinanten und die Folgen der Opferrolle

Beispiel

Schüler X. ist aufgrund seines familiären Umfeldes und seiner persönlichen Veranlagung eher introvertiert, ängstlich und schüchtern. Er kennt in seiner neuen Klasse niemanden und da er nicht gerne auf andere Menschen zugeht, gelingt es ihm auch nicht, engere Freundschaften innerhalb der Klasse zu knüpfen. Zwei Jungen, die in der Klasse recht beliebt sind, beginnen nun, den einen oder anderen Schüler in der Klasse zu provozieren. Während alle anderen sich dagegen wehren oder seitens ihrer neu gewonnenen Freunde mit Unterstützung rechnen können, traut der schüchterne X. nicht, sich zu verteidigen oder Lehrer, Mitschüler oder Eltern um Unterstützung zu bitten. Dadurch isoliert er sich sozial noch mehr von der Gruppe und wird schnell von seinen Drangsalierern zum Prügelknaben der Klasse auserkoren. Niemand mag ihn, alle schlagen auf ihn ein oder sehen doch zumindest weg, wenn dies geschieht. Offensichtlich ist X. weniger wert als die anderen, die ja von den Mitschülern beschützt werden. Diese Erkenntnis senkt das ohnehin schon geringe Selbstwertgefühl und verstärkt seine Ängste. Mit einem Mobbingopfer wollen die anderen Schüler aber nun noch weniger zu tun haben – schließlich bringen sie sich damit in Gefahr, selbst zum Opfer zu werden und ihr eigenes Ansehen in der Klassengemeinschaft zu schädigen. Die soziale Isolation von X. nimmt demnach noch mehr zu und somit also auch die Gefahr, von weiteren Personen ungehindert gemobbt zu werden.

Viele Studien beschäftigen sich mit der Frage, wie ein Kind zum Täter wird und welche Bedingungen die Entstehung von Mobbing begünstigen. Nach Prädiktorvariablen für die Opferrolle wird hingegen seltener gesucht. Dahinter steht die Überzeugung, beim Opfer anzusetzen sei der falsche Weg, schließlich sei der Täter derjenige, der etwas falsch mache und dessen Verhalten infolgedessen verändert werden müsse (Ortega-Ruiz et al., 2006). Gerade im Sinne des Opfers muss es jedoch sein, einem Fallen in eine (eventuell dauerhafte) Opferrolle vorzubeugen. Viele Opfer haben eine besonders enge und abhängige Beziehung zu ihrer Mutter (Olweus, 1993) und sind wenig selbstständig. Nicht nur zur Prävention von Mobbing haben Kinder es leichter, die frühzeitig zu unabhängigen, selbstbewussten und durchsetzungsfähigen Persönlichkeiten erzogen werden.

Täter/Opfer. Bei Typologien wie der oben beschriebenen ergibt sich immer das Problem, dass sich die wenigsten Personen eindeutig einer der vorgegebenen Kategorien zuordnen lassen dürften. Das Bild vom komplett unschuldigen Opfer und vom allzeit gewaltbereiten und von Grund auf böartigen Täter trifft die Realität nur höchst ungenau. Bei Befragungen zum Thema Mobbing zeigen sich immer wieder erstaunlich große Anzahlen von Personen, die sich sowohl in der Täter- als auch gleichzeitig in der Opferrolle befinden. Lösel und Bliesener (1999) fanden z. B. in ihrer Untersuchung heraus, dass 60 Prozent aller Täter auch selbst Opfer sind. Man nennt diese Personengruppe Täter/Opfer und hat auch hier versucht, Merkmale zu identifizieren, die die Betroffenen von ihren Altersgenossen unterscheiden. Allerdings wird hier weni-

ger (wie dies bei Tätern und Opfern gemacht wird) nach Unterscheidungsmerkmalen zu Unbeteiligten gesucht, sondern man geht der Frage nach, was Täter/Opfer von reinen Tätern bzw. von reinen Opfern unterscheidet. Im Gegensatz zu reinen Tätern gibt es nur wenige deutlich identifizierbare Unterschiede. Die Tatsache, dass Täter/Opfer im Vergleich zu den Tätern öfter zu sozialem Rückzug, Angst und Depression sowie Selbstwert- und Identitätsproblemen neigen – also zu Eigenschaften, die normalerweise primär mit Opfern assoziiert werden –, ist einer davon. Im Gegensatz zu reinen Opfern haben Täter/Opfer mehr psychosoziale Probleme und schlechtere Beziehungen zu ihren Eltern, sie neigen eher zu Verhaltensauffälligkeiten, Aggressionen, Substanzmissbrauch und Depressionen (Lösel et al., 1997; Andreou, 2000; Ybarra & Mitchell, 2004).

10.2.2 Kontextfaktoren

Der Kontext, in dem Mobbing stattfindet, entsteht zum einen durch echte Umgebungsfaktoren, zum anderen aber auch durch Gruppenprozesse innerhalb einer Schulklasse. Hier spielen insbesondere diejenigen Mitschüler eine Rolle, die am eigentlichen Mobbing überhaupt nicht beteiligt sind.

Bystander

Mobbing geschieht nicht zwischen Täter(n) und Opfer(n) in einem isolierten Raum, es ist vielmehr auch ein gruppendynamischer Prozess, der von Anwesenheit und Verhalten der nicht beteiligten Personen wesentlich beeinflusst wird. Ihnen (den sog. Bystandern) kommt gerade deshalb eine tragende Rolle zu, da ohne sie Mobbing wahrscheinlich gar nicht erst entstehen würde. Oben wurde bereits angedeutet, dass es die wenig beliebten, sozial isolierten Schüler sind, die bevorzugt Opfer von Mobbing werden. Diese Stellung in der »Gesellschaft« entsteht aber gerade durch die von Gleichgültigkeit bis hin zu Ablehnung geprägte Haltung, die Mitschüler ihnen gegenüber einnehmen. Die Unbeteiligten als Gruppe haben jedoch nicht nur einen Einfluss auf die isolierte Position des Opfers, sondern sie übernehmen in vielen Fällen noch eine weitere Funktion ein: Mobbing kommt am häufigsten an Orten vor, an denen viele Personen versammelt sind, nach Seals und Young (2004) meistens im Klassenraum oder im Pausenhof. Neben Täter(n) und Opfer(n) ist also eine Reihe von Zeugen zugegen, die für den Täter zum Publikum werden und erfahrungsgemäß in den seltensten Fällen in das Geschehen eingreifen. Warum nicht? Whitney und Smith (1993) haben Bystander danach gefragt, warum sie nicht dazwischen gehen, wenn sie feststellen, dass jemand gemobbt wird. Nur 19 Prozent sind tatsächlich passiv, weil sie die Ansicht vertreten, was zwischen Dritten vorfalle, gehe sie nichts an. 47 Prozent der Befragten gaben hingegen an, ihnen sei durchaus bewusst, dass sie eigentlich in der Verpflichtung stünden, zu helfen. Sie erkennen, dass hier ein Unrecht geschieht, das sie – aus moralischem Blickwinkel betrachtet – eigentlich hätten verhindern müssen.